

Vortrag

„Illustrationen – das „Schmuddelkind“ der Geschichtsdidaktik“

Prof. Dr. Markus Bernhardt (Universität Duisburg-Essen), 29.05.2024, 12-14 Uhr

Am 29.05.2024 hielt Markus Bernhardt an der PH Freiburg einen Vortrag zum Thema Illustrationen und damit zu einem seiner Forschungsschwerpunkte, mit dem er sich schon lange beschäftigt. Seit 2011 ist Bernhardt Professor für Didaktik der Geschichte an der Universität Duisburg-Essen, zuvor (seit 2008) war er an unserer PH-Freiburg Professor für Geschichte und ihre Didaktik. Seine wissenschaftliche Expertise wird durch seine Erfahrungen im Amt des Studienrats ergänzt, das er von 1990 bis 2002 ausübte. Neben seiner Tätigkeit in der Lehre ist Bernhardt Autor und Mitherausgeber mehrerer geschichtsdidaktischer Zeitschriften.

Homepage des Referenten:

https://www.uni-due.de/geschichte/markus_bernhardt.php

Seinen Vortrag gliederte Bernhardt in fünf Abschnitte:

1. Einleitung: Unzureichende Praxis der Bildwiedergabe
2. Gründe für nachlässige Bildpraktiken
3. Indefinite und definite Bildtypen
4. Illustrationen und Wirklichkeit
5. Fazit und Forderungen

Die Relevanz von Bildern lässt sich von niemandem leugnen, der schon einmal in ein Geschichtsbuch geschaut hat. Kaum eine Seite gibt es, auf der keine Bilder zu sehen sind, woraus sich für den Geschichtsunterricht Chancen und Probleme ergeben. Eine Grundherausforderung dabei, begann Markus Bernhardt seinen Vortrag an der PH Freiburg, ist jedoch die falsche Gleichsetzung von Bildern mit der Realität. Dieses Problem betreffe Lehrer*innen und Schüler*innen gleichermaßen. Es führe in der Praxis dazu, dass potenziell didaktisch wertvolle Bilder nicht optimal oder sogar falsch eingesetzt würden. Das sei aber weder ein Alleinstellungsmerkmal von Schulbüchern noch die Schuld der Schulbuchschaaffenden, denn auch sie seien letztlich Teil der allgemeinen Medienentwicklung und folgten deren Trends – so auch dem Trend zur „Privilegierung der Bilder“, also der zunehmend herausgehobenen Rolle von Bildern in

Medien. Ein besonderes Problem sei allerdings die Nachlässigkeit bei der Auswahl von Bildern. Hierzu brachte Bernhardt zwei sehr einprägsame Beispiele: So druckt ein namhaftes Wochenmagazin auf das Cover ihrer Ausgabe zur Französischen Revolution von 1789 ein Bild, das die Revolution von 1830 darstellt. Hier verwies der Referent auf eine potenziell verkaufsfördernde Wirkung von Bildern. Im zweiten Beispiel war auf einem Bild eine mit wehender weißer Fahne und wenig Gepäck flüchtende Familie vor Ruinen zu sehen. Dieses Bild findet sich in einem Schulbuch und wird dort als Illustration für die Vertreibung von Deutschen aus den Ostgebieten am Ende des Zweiten Weltkriegs verwendet. Tatsächlich wurde das Bild jedoch 1944 in Aachen aufgenommen. Er gab zu bedenken, dass über den Grund für die nachlässige Auswahl der Bilder nur spekuliert werden könne. Der Verdacht liege allerdings nahe, dass die Bilder passend zum Inhalt ausgesucht würden und nicht umgekehrt. Sie sollten den Text ergänzen und zu dessen Inhalt passen, ob sie dort nun historisch korrekt kontextualisiert seien oder nicht.

Dabei, so betonte der Referent, bieten Bilder im Unterricht auch viele Chancen. In einem pädagogisch-psychologischen Kontext könnten Bild-Text-Kombinationen beispielsweise komplementär aufeinander bezogen werden. Sie würden geradezu ein didaktisches Traumpaar bilden, führte Bernhardt aus. Eine große Herausforderung beim richtigen Umgang mit Bildern und Illustrationen sei ein teilweise zu einfacher Bildbegriff. An dieser Stelle führte er die Begriffe der indefiniten und definiten Bildtypen ein. Indefinite Bilder sind vereinfachte Darstellungen von Gegenständen, die keinem konkreten Referenten in der Realität entsprechen, sondern die Eigenschaften einer ganzen Art wiedergeben. Beispielsweise die Zeichnung einer Maus in einem Kinderbuch, die nicht einer bestimmten Maus entspricht, sondern in der alle Mäuse wiedererkannt werden sollen. Die definiten Bildtypen hingegen weisen bestimmte und konkrete Bildreferenzen auf, die wiedererkannt werden müssen und sich auf etwas real Existierendes beziehen. Als Beispiel diente eine Fotografie des Kölner Doms, den es eben nur einmal gibt. Das Problem, das sich daraus für den Geschichtsunterricht ergibt, ist laut Markus Bernhardt, dass dort häufig, um ein Phänomen darzustellen, definite Bildtypen auf indefinite Weise verwendet würden. Beispielsweise könne das Foto vom Kölner Dom als Bild „einer“ mittelalterlichen Kathedrale dienen. Diese Nutzung könne richtig und falsch zugleich sein, denn der abgebildete Gegenstand zeige auch Merkmale einer mittelalterlichen Kathedrale, ist aber eindeutig der Kölner Dom. Das Bild sei nicht das eines „Doms schlechthin“, sofern es dieses überhaupt gebe. Für die Betrachtung

des Zustands einer mittelalterlichen Kathedrale sei das Bild noch problematischer, da der Dom erst in der Neuzeit fertiggestellt wurde und das Bild sich somit noch weiter von der historischen Realität entfernt. Vom Kleinen aufs Große geschlossen stehe dieses Beispiel sinnbildlich für die Visualisierungsproblematik in der Geschichtsdidaktik. Mit der Frage, was nun zu tun sei, leitete Markus Bernhardt das nächste Kapitel seines Vortrags ein, in dem es um die Frage ging, wie Bilder, bei allen Herausforderungen, sinnvoll für den Geschichtsunterricht eingesetzt werden können. Der wesentliche Aspekt dafür sei ein offener und reflektierter Umgang mit den bereits beschriebenen Herausforderungen. Illustrative Methoden gälten fälschlicherweise oft als geschichtsdidaktisch sinnlos, doch könne man über die in den Bildern vorhandenen Referenzen reale Gebäude, Orte oder Gerätschaften erschließen. Die Voraussetzung dafür sei jedoch ihre epistemologische Verlässlichkeit. In der Biologie sei das einfacher, da beispielsweise das Bild eines Frosches immer empirisch überprüfbar sei, was in der Geschichte nicht möglich sei, da die Vergangenheit vergangen und nicht wiederherstellbar sei. Deshalb müsse dort jedes Bild unter epistemologischen Vorbehalt gestellt werden. Eine Burgruine sei eben keine Burg aus dem Mittelalter und selbst bei einer Wiederherstellung wäre sie etwas anderes als das historische Vorbild. Die Vorteile von Illustrationen im Geschichtsunterricht erklärt der Referent am Beispiel der Hellebarde. So habe eine Klasse nach einer ausführlichen verbalen Beschreibung eine Hellebarde zeichnen sollen, wobei zum Teil sehr unterschiedliche Ergebnisse herausgekommen seien. Eine Illustration des Gegenstands sei dementsprechend wichtig, um ein Bild und ein Verständnis vermitteln zu können. Eine weitere wichtige Voraussetzung für den guten Einsatz von Illustrationen sei die Differenzierung der zwei Rezeptionsebenen. So solle zwischen Ursprungskontext und dem neuen Nutzungskontext unterschieden werden. Hier zeigt Markus Bernhardt Propagandabilder aus einem BDM-Zeltlager. Diese hatte er in einem Schulbuch entdeckt, in dem nicht angegeben war, dass es sich um Propagandabilder handelte. Sie waren dort als M (Material) gekennzeichnet, wobei dafür Bezeichnungen wie Q für Quelle besser geeignet wäre. Den historischen Kontext des Bildes zu kennen und zu besprechen sei unabdingbar für einen verantwortungsbewussten Umgang mit ihnen. Außerdem solle auch der gegenwärtige Nutzungskontext geklärt und besprochen werden. Zum Ende des Vortrags resümierte Bernhardt seine Ideen und Vorstellungen zum Umgang mit Bildern. Er forderte mehr begriffliche Klarheit. Es solle kommuniziert werden,

welcher Bildtyp warum und wie behandelt werde. Dazu sei ein editorischer Mindeststandard nötig, der die Herkunft, Entstehungszeit und den Kontext des Bildes erfasst. Erst damit sei es möglich, Bilder als Quelle überhaupt richtig zu nutzen. Die editorischen Angaben wünschte er sich bereits in den Schulbüchern mitgeliefert, um es Lehrkräften zu erleichtern und zu ermöglichen, diese in ihren Unterricht einzubinden.

Im Anschluss an den Vortrag fand eine angeregte Diskussion über das Gehörte statt, die wegen ihres Umfangs hier nur in Auszügen dargestellt werden kann. Die erste Frage bezog sich darauf, ob zu hohe Standards gerade bei niedrigeren Klassenstufen nicht eher abschreckend wirken könnten und so die Motivation der Schüler*innen über die Genauigkeit der Methodik verloren gehen könne. Markus Bernhardt gab die Frage zurück ins Plenum und wollte wissen, wer sich zutrauen würde, Bilder mit den von ihm geforderten Standards zu unterrichten, woraufhin sich eine gute Mehrheit meldete. Eine weitere Zuhörer*in konnte aus ihrer eigenen Erfahrung berichten, dass methodische Standards in diesem Bereich auch in einer sechsten Klasse eingehalten werden können und sie argumentierte, dass es gerade in diesem Alter bei der Darstellung und Rekonstruktion wichtig sei, genau zu sein, um von Beginn an eine methodische Kompetenz einzuüben. Markus Bernhardt ergänzte, dass bereits eine Vorauswahl relevant sei. Dies richte sich vor allem an die Lehrkräfte, die überprüfen könnten, welche Bilder geeignet wären.

Bericht verfasst durch Niklas Renz, geprüft und freigegeben durch den Referenten.